

## 7. Epilog: Leben mit Architektur denken

Der »Brutalismus«, ein Architekturstil des 20. Jahrhunderts, ist für Achille Mbembe bezeichnend für eine Gegenwart, die von Zerstörung und der Produktion von Abfall und Überresten geprägt ist und in der sich »Macht als eine geomorphologische Kraft [...] durch Akte des *Zerbrechens* und *Spaltens*« behauptet (2024, xii; Herv. i.O.) Der Brutalismus könnte also eine passende Beschreibung für die anthropozäne Gegenwart sein. Architektur und Politik trafen sich dabei in der Art und Weise, wie sie »Körper und Material« zueinander in Beziehung setzen (Kouvo und Motha 2026, 276) – Politik ist selbst materiell, sie betrifft das Leben der Menschen. Nun verdankt der Brutalismus seine Bezeichnung in der Architekturtheorie zunächst einmal dem verwendeten Material, dem Sichtbeton, aus dem Französischen *béton brut*. Der moderne Baustil mag mitunter tatsächlich brutal wirken: massive, graue Bauten, die nicht unbedingt einladend sind – insbesondere, wenn sie auf einer Billigbauweise beruhen und fensterlose Räume beherbergen. Dabei steht der Neue Brutalismus, wie ihn Reyner Banham für seine Zeit des architektonischen Aufbruchs beschrieb, durchaus für den ethischen Anspruch einer neuen Ästhetik des Bauens, die Rohmaterial und Konstruktionsweise offenlegt und Funktion und Form in Einklang bringen will (1966).

Architektur als eine Metapher zur Beschreibung gesellschaftlicher Zustände zu verwenden, verfehlt zumeist gerade das, was sie in ihrer Materialität macht und ausmacht, nämlich wie sie Gesellschaft formt und somit immer schon *im* Gesellschaftskörper wirkt. Als ein Artefakt, so lautete ein gedanklicher Ansatzpunkt dieses Buchs, ist Architektur stets *dazwischen*. Sie ist weder Natur noch nur Kultur; sie ist ein Produkt menschlicher Schöpferkraft, indes kann diese sich ihrerseits nicht ohne die Inspiration durch die Architektur und die Herausforderungen des Bauens entfalten. Architektur zählt zur Kategorie der Dinge, nicht zu den Lebewesen, und doch verbindet sie sich auf eigenwillige Weise mit dem gesellschaftlichen Leben. Sie kann als Habitat wie als Erbauliches lebensnotwendig sein. Architektur fordert das Denken – und das Mensch-Sein – heraus, gerade weil sie sich mühelos zwischen dem Gebauten und Gedachten, dem Lebendigen und dem Nicht-Lebendigen, dem Menschlichen und dem Dinghaften bewegen kann. Genau das macht sie für das Verständnis der anthropozänen Gegenwart aufschlussreich, die selbst auf der Suche nach Orientierung und neuen, zeitgemäßen Lebensformen ist.

In der Materialität ihrer Erscheinungsform unterhält Architektur überdies nicht nur eine besondere Beziehung zur Macht, sondern auch zur Wahrheit: An der Architektur kommt man nicht vorbei, man kann nicht durch sie hindurchgehen, ohne die Türen und Öffnungen zu nutzen, die

sie anbietet, oder ohne sie zu zerstören. Architekturen sind zudem »materielle Zeugnisse – konkrete physische Spuren vergangener Ereignisse sowie Zeugen früherer Denkweisen.« (Bevan 2022, 1) An ihnen lässt sich ablesen, wie wohl gelebt und gedacht wurde und wie gelebt werden kann. Ihre schiere materielle Präsenz weist auf eine Vergangenheit hin, die sie kennen, sowie auf eine Zukunft, die wir mit ihnen teilen können. Architekturen können Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft miteinander verbinden, sie können Visionen schaffen, sind aber auch zerstörerischer oder deformierender Willkür ausgeliefert: Wo Regierende unabhängig von Tradition, Nutzen oder Ästhetik abreißen, was ihnen nicht passt, um stattdessen Monumentales nach eigenem Gusto zu errichten, demonstrieren sie, wie beliebig sie über die Wirklichkeit und die reale Welt verfügen können. Sich ein Denkmal zu setzen, ist eine Form der Macht in dem Versuch, eine bestimmte Wahrheit zu etablieren. Wo Architektur mutwillig zerstört wird, offenbart sich überdies, wie zerbrechlich sie ist und wie zerbrechlich die Welt, in der wir leben.

Die beiden Fallbeispiele, zum Urbizid in der Ukraine und zum Wiederaufbau der Bornplatzsynagoge in Hamburg, haben gezeigt, wie die mutwillige Zerstörung von Architektur nicht nur die Bevölkerung terrorisiert, sondern auch schmerzhaft sein kann. Sie ist in verschiedener Hinsicht ein Angriff auf den Gesellschaftskörper, der menschliche Existenzweisen unmittelbar und mittelbar berührt. Auch deshalb ist der Wiederaufbau so bedeutsam: nicht um zu heilen, was nicht heilbar ist, oder wiederherzustellen, was nicht wiederherstellbar ist; sondern um neu aufzufangen, sich einer Zerstörungsmacht entgegenzusetzen und um weiterleben zu können.

Wenn der ontologische Verlust uns im Anthropozän dazu zwingt, unsere Lebensweise grundlegend zu überdenken (Waldow, Barguès und Chandler 2024), dann kann Architektur dabei Antworten geben. Sie antwortet jedoch nicht einfach und gibt nicht unbedingt einfache Antworten. Sie verweist uns stets auf uns selbst zurück – und ist auch darin politisch. Die Ruine als Sinnbild der Gegenwart ist daher mehr als ein Sinnbild. Für Walter Benjamin war sie ein Zeichen des »unaufhaltsamen Verfalls« (1978, 155). An ihr lasse sich »die Zerbrechlichkeit menschlichen Lebens« und die Gewaltsamkeit von Geschichte und Gegenwart ablesen (Roorda und Kegel 2017, 22). Als »die gegenwärtige Form des vergangenen Lebens« (Simmel 1907) erinnert sie an das Unwiderbringliche und Unwiederbringliche von Verfall und Zerstörung, bei denen das Schöne plötzlich sein hässliches Antlitz zeigt. In den Ruinen der Gegenwart des Vergangenen zu leben, den Ruinen des Kapitalismus und den Ruinen der Kriege, die wir führen, heißt eine Welt zu gegenwärtigen, die keineswegs unerschöpflich ist. Leben mit Architektur zu denken, bedeutet vielleicht auch dies: Es reicht nicht, etwas demütiger zu werden.